

**Zeitschrift:** Vox Romanica  
**Herausgeber:** Collegium Romanicum Helvetiorum  
**Band:** 31 (1972)

**Artikel:** Und dennoch : Bedeutung als Semstruktur  
**Autor:** Hilty, Gerold  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-25305>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 06.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Und dennoch : Bedeutung als Semstruktur

Hans-Martin Gaugers «Anmerkungen» zu meinem Aufsatz vermögen meinen Glauben an eine richtig verstandene strukturelle Semantik nicht zu erschüttern. Deshalb hülle ich mich nicht in Schweigen, sondern führe das freundschaftlich-kollegiale Gespräch fort<sup>1</sup>. Dies gibt mir Gelegenheit, gewisse Mißverständnisse zu klären und einige Punkte in meiner Auffassung zu präzisieren.

Zuerst muß von dem die Rede sein, was ich «significatum» nenne. Gauger setzt «Signifikat» mit «signifiziertem Ding» gleich (p. 29) und deutet auch das Verb *significare* entsprechend, indem er das scholastische «voces significant res mediantibus conceptibus» deutsch wiedergibt als «die Wörter bedeuten, d.h. bezeichnen Dinge mit Hilfe der mit ihnen im Bewußtsein ... ‘verbundenen’ Vorstellungen» (*ib.*). Daß ich die hier und an anderen Stellen in Gaugers Ausführungen (cf. besonders p. 28–29) vorgenommene Gleichsetzung von «bedeuten» und «bezeichnen» ablehne, wird noch darzulegen sein. Vorerst geht es darum, mein «significatum» gegenüber Gaugers «Signifikat» deutlich abzuheben. Als Teil des «signum», das im Trapez auf der potentiellen Ebene steht, kann es nicht mit dem «signifizierten Ding», beziehungsweise dem «Designat» oder «Denotat»<sup>2</sup>, gleichgesetzt werden. Vielmehr entspricht es weitgehend dem, was Gauger mit folgenden Ausdrücken zu fassen sucht: «Vorstellung» (p. 29), «mit der Lautung bewußtseinsmäßig verbundener Inhalt» (p. 30), «bewußtseinsmäßige Repräsentation» (p. 31s.), «Wortinhalt» (p. 31s.).

Mit meiner Auffassung von «signum» und «significatum» ist nun allerdings die Meinung nicht vereinbar, mein «nomen» sei nur das aktualisierte «significans» (cf. p. 26). Angesichts der Einheit des Zeichens kann das «significans» nicht ohne das «significatum» aktualisiert werden<sup>3</sup>. Ein isoliert zu betrachtendes «aktualisiertes Signifikat ...», das ‘token’ gewissermaßen des Signifikats», wie Gauger sich ausdrückt

<sup>1</sup> Als Redaktor unserer Zeitschrift füge ich hinzu, daß jedermann zur Teilnahme an diesem Gespräch eingeladen ist, der sich um Probleme der Bedeutungslehre bemüht.

<sup>2</sup> Zu einer möglichen Scheidung im Bereich der außersprachlichen Korrelate zwischen «Designat» und «Denotat» cf. H. HENNE und H. E. WIEGAND, *Geometrische Modelle und das Problem der Bedeutung*, *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 36 (1969), 129–173. Die beiden Autoren verstehen unter «Designat» eine Klasse von Sachen oder Sachverhalten, unter «Denotat» eine singuläre Sache oder einen spezifischen Sachverhalt (cf. besonders p. 136–138).

<sup>3</sup> Erst auf der effektiv-aktuellen Ebene selbst kann ein «nomen» rein mechanisch in Form von nicht verstandenen Lautgebilden oder Schriftzeichen ‘ohne Bedeutung’ reproduziert werden. Das hat mit Aktualisierung, ja mit Sprache überhaupt, nichts mehr zu tun.

(p. 27), gibt es nicht und kann es nicht geben, denn auf der Ebene der Aktualität lassen sich «significans» und «significatum» nicht trennen. Das «aktualisierte Signifikat» steckt im «nomen» drin und kann daher in meinem Trapez nicht an anderer Stelle erscheinen. So sehe ich mich nicht veranlaßt, meine Trapez-Figur in diesem Punkt zu modifizieren, weil sie, wie Gauger meint, hinter der Komplikation der intendierten Erscheinung zurückbleibt, das heißt zu einfach ist (p. 26)<sup>4</sup>.

Zum «Signifikat» muß noch einiges mehr gesagt werden. Aufgrund der verschiedenen Leistung der «significata» im Prozeß der Aktualisierung unterteile ich die Moneme in Morpheme und Semanteme. Meine Formulierung, Morpheme drücken eine Relation, Semanteme eine Substanz aus, ist für Gauger «nicht ganz deutlich» (p. 36). Ich gebe gerne zu, daß sie nicht genügend explizit ist. Gemeint ist dies: Das «nominandum» eines Semantems ist in dem Sinne eine Substanz, als es in der Sprache selbst substantiviert und damit als selbständige angesprochen werden kann. Das «nominandum» eines Morphems hingegen kann nur auf metasprachlicher Ebene substantiviert werden (zum Beispiel «der Plural») und ist auf sprachlicher Ebene nicht als selbständig ansprechbar, da es nur in bezug auf seine Leistung für «Substanzen» beurteilt werden kann. Mit «relationellem Gehalt» der Morpheme ist dieses «in bezug auf» gemeint, und ineins damit auch jenes andere «in bezug auf», das darin besteht, daß die Morpheme die «Substanzen» in ein Bezugssystem (zum Beispiel Zahlsystem, personales oder temporales Koordinatensystem) einordnen, ein Bezugssystem, das sie je als ganzes in sich tragen<sup>5</sup>. Daß sie damit Träger einer «internsprachlichen Organisation» sind, wie Gauger sagt (p. 36), trifft selbstverständlich zu. Ich pflichte Gauger auch darin bei, daß die Scheidung zwischen Morphemen und Semantemen zum Teil nur «tendenziellen» Charakter hat. Auf die Überlagerung von funktionellen Elementen durch bedeutungsmäßige und umgekehrt habe ich selbst hingewiesen (p. 247). Sie zeigt sich vor allem im derivationellen Bereich. Neben vielen Überschneidungen bestehen in diesem Bereich aber auch Fälle, wo es sich nicht um Überschneidungen zwischen Funktionellem und Bedeutungsmäßigem handelt. Um diese Fälle adäquat zu beschreiben, habe ich den Ausdruck «Modifikationssemantem» geprägt. Die Leistung dieser Moneme ist insofern derjenigen von Morphemen vergleichbar, als sie sich nur in bezug auf etwas anderes fassen läßt. Dieses «in bezug auf» bewirkt aber nicht eine Einordnung in ein Koordinatensystem, sondern eine Veränderung der «Substanz». Ich möchte dies an einem Beispiel zeigen, das mir auch

<sup>4</sup> Um Mißverständnisse wie dasjenige GAUGERS auszuschließen, mag es allerdings angebracht erscheinen, im Trapez zwischen dem «significatum» und dem «nomen» eine Verbindungsline zu ziehen. Sofern es sich um das «significatum» von Semantemen handelt – bei welchem die rechte obere Ecke des Trapezes durch die schematisch wiedergegebene Semstruktur dargestellt werden kann (cf. *infra* p. 52) –, müsste diese Verbindungsline je am Ende eines Reduktionsstrangs (Semems) anknüpfen. Vom gleichen Punkt hätte die Linie auszugehen, die das «significatum» mit dem «nominandum» verbindet.

<sup>5</sup> Zu diesem systemhaften Aspekt der Morpheme cf. meine Ausführungen *VRom.* 24 (1965), 282, und 26 (1967), 201.

Gelegenheit gibt, die Bestimmung der semantischen Struktur eines Verbs vorzulegen. Solche Bestimmungen gelten als besonders schwierig<sup>6</sup>. Die folgende Analyse mag andeuten, wie sie sich von meinem Ansatz her durchführen lassen. Es geht um das französische Verb *voler* 'fliegen'. Die Überzeugung, daß zwischen *voler* 'fliegen' und *voler* 'stehlen' Homonymie vorliegt, bedarf keiner weiteren Begründung. Die Semstruktur von *voler* 'fliegen' würde ich gemäß dem auf der nächsten Seite abgedruckten Schema bestimmen<sup>7</sup>.

Die Analyse möge für sich selbst sprechen. Nur zwei Bemerkungen: Die Existenz des Sems 'nicht vertikal' wird dadurch bewiesen, daß zum Beispiel die Bewegung einer Rakete nicht mit *voler* bezeichnet werden kann. Daß das Sem 'Raschheit' nur bei nicht-spezifischem Medium vorhanden ist, läßt sich daraus schließen, daß sich ein Fliegen in der Luft durchaus schnell oder langsam vollziehen kann, ein Fliegen am Boden oder in einem abstrakten Bereich hingegen immer schnell ist<sup>8</sup>. Im übrigen fällt auf die Semstruktur von *voler* noch weiteres Licht bei der Besprechung von *voleter*.

Mit *voler* können sich verschiedene Modifikationssemanteme verbinden, im Bereich der Suffixe, beziehungsweise Infixe<sup>9</sup>, -et- (*voleter*), im Bereich der Präfixe zum Beispiel re- (*revoler*). Wir versuchen die Leistung dieser Modifikationssemanteme zu bestimmen. Bei *voleter* gehe ich dabei von folgender Beispielsammlung aus<sup>10</sup>:

1. ... un merle *voletait* dans les haricots (Ramuz, *Aline*).
2. L'oiseleur reste attentif aux jolis bonds de ces oiseaux *voletants* (*Figaro*, 22-3-1955).
3. L'an passé, je tirais la perdrix, en Bretagne. J'en blessai une qui *voleta* encore, et se déroba derrière un taillis, ... (Colette, *Voyage égoïste*).

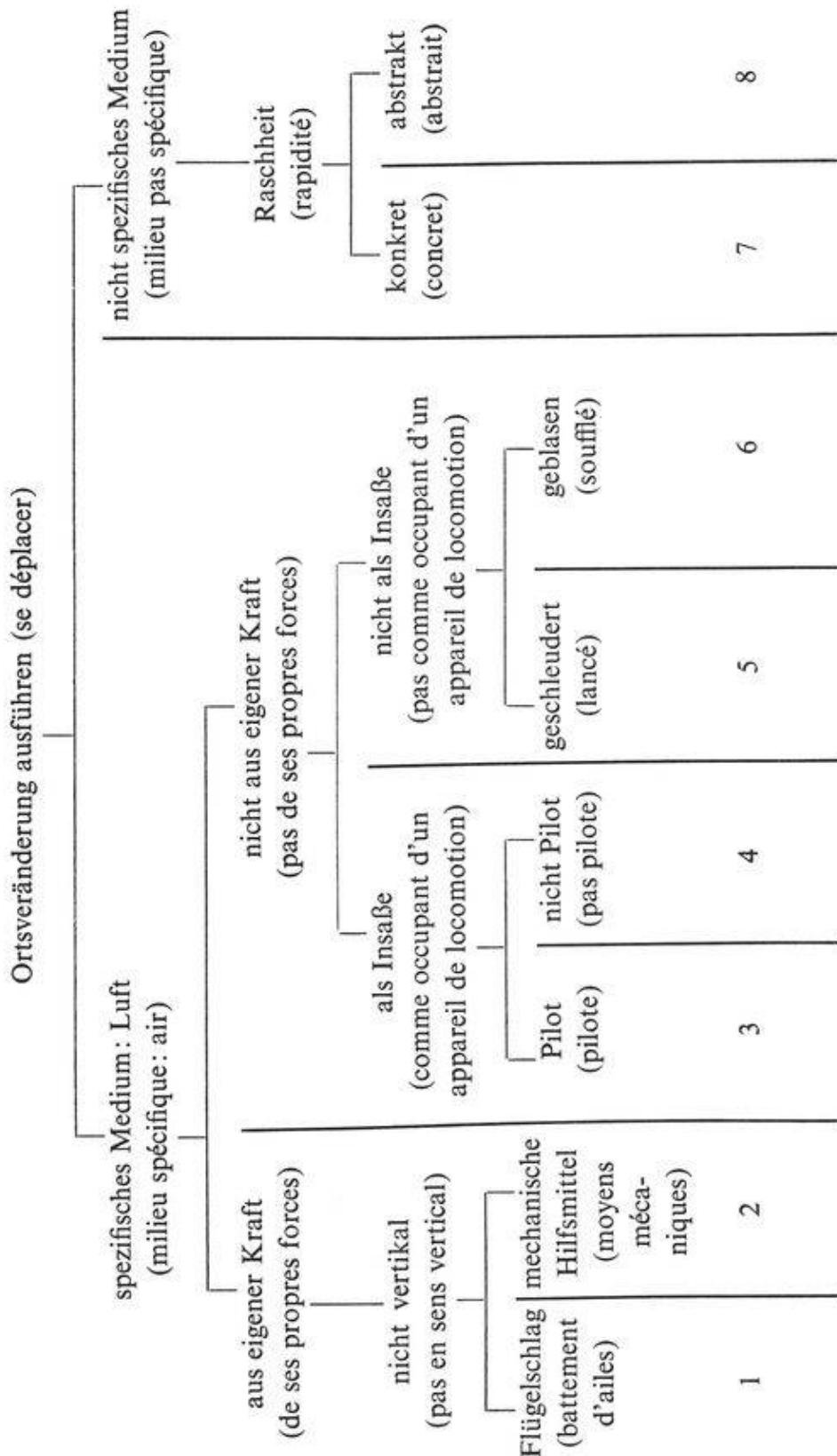
<sup>6</sup> Cf. dazu G. WOTJAK, *Untersuchungen zur Struktur der Bedeutung*, Berlin/München 1971, p. 177 und *passim*.

<sup>7</sup> Ich gedenke dabei dankbar der anregenden Diskussionen über diese Struktur in meinem Hauptseminar im Wintersemester 1971/72 an der Universität Zürich und in einem Seminar, das ich als Gastprofessor während drei Monaten im Frühjahr 1972 am «Centre de Philologie et de Littératures romanes de l'Université de Strasbourg» leiten durfte. Diese Diskussionen haben mich auch in der Überzeugung bestärkt, daß die semantische Analyse, wie ich sie betreibe, sich nicht in rein subjektiver Intuition erschöpft, sondern im Gespräch objektiviert, kontrolliert und, wo nötig, korrigiert werden kann. — Um meine Auffassung zu bekräftigen, die Seme seien außereinzelsprachliche Abstraktionselemente, lege ich diese Semstruktur auf Deutsch und auf Französisch vor. Jede natürliche Sprache ist grundsätzlich für die (ohnehin behelfsmäßige) Wiedergabe von Semen gleich gut — und auch gleich schlecht — geeignet.

<sup>8</sup> Cf. etwa folgende Sätze: Un cheval vole à travers la forêt. Une nouvelle vole de bouche en bouche.

<sup>9</sup> Der Ausdruck «Infix» wird vor allem von B. POTTIER verwendet; cf. dazu etwa seine *Systématique des éléments de relation. Etude de morphosyntaxe structurale romane*, Paris 1962, vor allem p. 176–184. Ich bleibe beim traditionellen Terminus «Suffix», den ich aber nicht für Morpheme verwende. Doch das ist nur eine Frage der Terminologie. Über das Terminologische hinaus gehen demgegenüber die Unterschiede in der Beschreibung der Leistung von Verbalsuffixen. Wie unzureichend POTTIERS Beschreibung dieser Leistung als «interception de la substance portée» ist, wird — so hoffe ich — die Detailanalyse der Beispiele von *voleter* zeigen.

<sup>10</sup> Sofern nicht auf ein Wörterbuch verwiesen wird, stammen die Beispiele aus der Materialsammlung, welche meine Frau, GERTRUD HILTY-STRASSER, für ihre leider unveröffentlichte Zürcher Dissertation *Die Verbalsuffixe des modernen Französisch. Eine semantische Untersuchung* hergestellt hat.



4. Le passereau, quelques couples de mésanges, sont installés à demeure, ne font que *voleter*, ne s'éloignent pas (Colette, *Paris de ma fenêtre*).
5. Dans le silence de la grande pièce blanche où des mouches *voletaient* devant la fenêtre, j'entendis ma voix étranglée par l'émotion rapporter toutes les paroles de Manuel (Green, *Le Visionnaire*).
6. ... les choucas qu'on voit tourner et *voleter*, noirs avec un bec jaune, autour d'une fissure où ils ont leurs nids (Ramuz, *Derborence*).
7. Les chauves-souris *voletaient* autour de nos pâles voyageurs que le premier rayon de lune éclaira tristement (Villiers de l'Isle-Adam, *Contes cruels*).
8. Je fermai les yeux, pour ne pas voir cela... Mais un oiseau de nuit, avec un cri affreux, passa entre nous et le vent de ses ailes, m'effleurant les paupières, me les fit rouvrir. Je sentis qu'il *voleait* par la chambre (Villiers de l'Isle-Adam, *Contes cruels*).
9. Pendant près d'une heure, ils (les corbeaux) *voletaient* de cime en cime, semblaient se battre, croassaient, mettaient dans le branchage grisâtre un mouvement noir (Maupassant, *Boule de suif*).
10. Des papillons de nuit *voletaient* autour des lampions, et criblaient de coups la toile du parasol (Martin du Gard, *Les Thibault*, cit. Robert s. *voleter*).
11. Des moucherons *voletaient* autour de la lampe en chantant de leur voix minuscule (Green, *Adrienne Mesurat*, cit. Robert s. *minuscule*).
12. Les papillons, qui avaient disparu un moment, *voletaient* de tous côtés sur la terrasse ... (P. Benoît, *Alberte*, cit. Robert s. *papillon*).
13. Puis, au bord du champ, il vit, à trois pas d'intervalle, des perdrix rouges qui *voletaient* dans les chaumes (Flaubert, *Lég. de Saint-Julien l'hospitalier*, cit. Robert s. *chaume*).
14. Tout près, un traîne-buisson *voleait* de broussaille en broussaille, nous laissant approcher jusqu'à nous donner l'illusion que nous pourrions le toucher de la main. Il filait alors devant nous, rasant les feuilles comme un merle et pépiant à petite voix. Il disparut sous un roncier (Genevoix, *Forêt voisine*, cit. Robert s. *traîne-buisson*).
15. A travers la vitrine, Yankel ne pouvait apercevoir que la partie supérieure de la foule, chapeaux et têtes, avec mains coupées *voleant* à hauteur d'oreilles ... (Ikor, *Les Fils d'Avrom*).
16. C'étaient les papiers du notaire. La flamme, en se dressant, les fit *voleter* ... (Dorgelès, *Les Croix de bois*).
17. Comme il approchait d'une petite tour, Angélo fut brusquement enveloppé dans une étoffe noire qui se mit à *voleter* en craquant et en crissant (Giono, *Le Hussard sur le toit*).
18. Nattée à l'alsacienne, deux petits rubans *voleant* au bout de mes deux tresses ... (Colette, *Histoires pour Bel-Gazou*, cit. Robert s. *natter*).
19. Cécile écoutait et cependant ses mains *voletaient* sur les touches pour en tirer tantôt quelques accords funèbres, tantôt quelque bondissante mélodie (Duhamel, *Chronique des Pasquier*, cit. Robert s. *voleter*).
20. Entouré de ces petites têtes blondes qui *voletaient* autour de lui (A. Daudet, cit. Grand Larousse encyclopédique 10 [1964], s. *voleter*).
21. La cheminée où *voletaient* encore les dernières flammes ... (Duhamel, *Chronique des Pasquier*, cit. Robert s. *voleter*).
22. L'esprit encouragé hausse le ton, *volette* ça et là au-dessus du sol (Colette, *Paris de ma fenêtre*).

Sucht man die Leistung von -et- in allen Beispielen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, wird sich als solcher das Sem 'Verringerung, Reduktion' anbieten. Dieses

kann sich aber nicht mit allen Sememen (1–8) von *voler* verbinden, sondern nur mit 1, 5, 6, 7 und 8. Dabei findet es für seine Wirkung zwei Ansatzpunkte: die Ortsveränderung, das *déplacement*, selbst und das Schlagen der Flügel. Im ersten Fall wirkt sich die Verringerung vor allem auf die Distanz aus, im zweiten auf die Amplitude des Flügelschlags. Im einzelnen würde ich die Beispiele folgendermaßen deuten:

Die Nummern 1 bis 14 repräsentieren Modifikationen des Semems 1 von *voler*. Die Verringerung bezieht sich zum Teil sicher auf die Amplitude des Flügelschlags (am deutlichsten bei den Nummern 1 bis 3), ganz besonders und in allen Fällen aber auch auf die Distanz des Fluges. Es handelt sich immer um einen Flug in beschränktem Raum, auf beschränkter Strecke (*dans les haricots, dans les chaumes, par la chambre, de cime en cime, sur la terrasse, devant la fenêtre, autour de ..., ne s'éloignent pas*). Bei Beispiel 6 wird man sich fragen, ob *voleter* neben der Diminutiven nicht auch eine frequentative Nuance enthalte. Der Ausdruck der Häufigkeit kann auch in anderen Beispielen enthalten sein.

Beispiel 15 stellt wohl eine Modifikation des Semems 5 von *voler* dar, allerdings mit der Besonderheit, daß die Hände nur scheinbar geschleudert werden, weil wegen der Beschränkung des Blickfeldes, die ihrerseits die Diminutivierung erklärt, die Arme nicht wahrgenommen werden. Neben der Verringerung kann auch hier die Häufigkeit eine gewisse Rolle spielen.

Die Beispiele 16 bis 18 gehören zu Semem 6 von *voler*. Die Verringerung erklärt sich bei 16 durch die geringe Distanz, bei 17 und 18 durch die nur partielle Ortsveränderung: die *étoffe noire* und die *petits rubans* führen als Gesamtheit keine Ortsveränderung aus oder diese wird auf jeden Fall nicht mit *voleter* zum Ausdruck gebracht. Dieser partielle Charakter erklärt, warum zur Bezeichnung der fraglichen Bewegung *voleter* wohl geeigneter ist als *voler*, das allerdings – besonders mit den Zusätzen *en l'air* und *au vent* – die gleiche Bewegung bezeichnen kann.

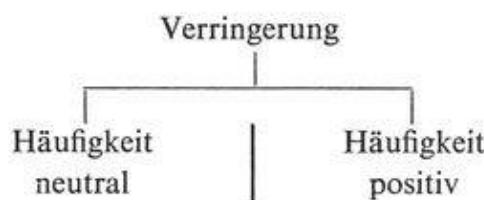
Die Beispiele 19 bis 21 zeigen Modifikationen des Semems 7 von *voler*. Einer besonderen Erörterung bedarf Beispiel 21. Das große Wörterbuch von P. Robert erklärt hier *voleter* als ‘s’agiter d’un mouvement semblable à celui des ailes’. Diese Erklärung überzeugt mich nicht. Ich glaube vielmehr, daß es sich um das rasche Umherhuschen der letzten Flämmchen des erlöschenden Feuers handelt.

Bei Beispiel 22 liegen besonders komplexe Verhältnisse vor. Das Subjekt (*esprit*) weist auf Semem 8 von *voler*, wobei die geringe Distanz (*çà et là*) die Diminutivierung erklärt. Das Verb wird aber metaphorisch verwendet, indem das Sem ‘nicht spezifisches Medium’ durch «au-dessus du sol» insofern ausgeblendet wird, als diese Ergänzung auf die Luft weist<sup>11</sup>. Es ist aber nicht möglich, deswegen die vorliegende Verwendung durch die Sememe 1, 5 oder 6 zu erklären (andere kommen ohnehin

<sup>11</sup> Zu solchem Ausblenden in der Metapher cf. N30 (p. 252) meiner ersten Studie.

nicht in Frage). In meinen Augen liegt eindeutig metaphorische Verwendung von Semem 8 vor.

Die besprochenen Beispiele von *voleter* zeigen, daß beim Suffix *-et-* möglicherweise zum Teil neben dem diminutiven auch ein frequentativer Gehalt mit im Spiele ist. Ob es sich dabei nur um eine Folge der Diminuierung und damit um einen Sinneffekt auf der Ebene der Rede handelt oder ob sich wirklich im Suffix *-et-* das stets vorhandene Sem 'Verringerung' mit einem Sem 'Häufigkeit' verbinden kann, könnte endgültig nur aufgrund der Analyse aller Verbalableitungen auf *-eter* entschieden werden. Dazu ist hier nicht der Ort. Sollte das Sem 'Häufigkeit' in die Struktur des Verbal-suffixes zu integrieren sein, ließe sich diese Struktur folgendermaßen darstellen:



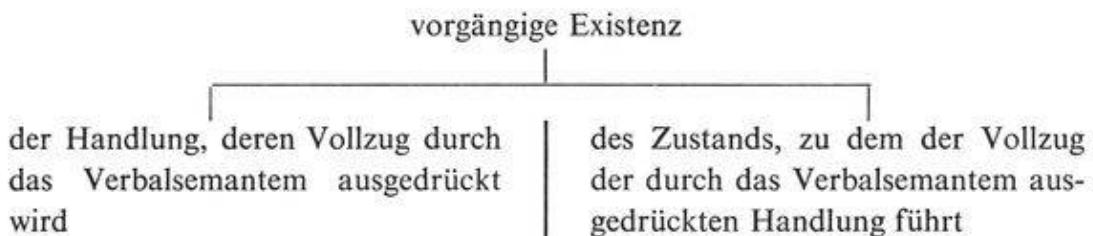
Grundsätzlich kann, wie dies hier der Fall wäre, die Struktur von Modifikationssemantemen durchaus mehrere Aktualisierungsstränge (Sememe) aufweisen. Dies wird mit aller Deutlichkeit gerade auch die Analyse des Präfixes *re-* zeigen. Bevor wir uns ihr zuwenden, noch dies: Da semantisch gesehen das Suffix sich nicht mit allen Sememen von *voler* verbinden läßt, kann die Gesamtstruktur des abgeleiteten Verbs im Vergleich zu derjenigen des Simplex' nur so gesehen werden, daß die zusätzlichen aus dem Modifikationssemantem stammenden Seme sich unten an die verschiedenen Stränge (Sememe) von *voler* anschließen, sofern die betreffende Kombination eben nicht ausgeschlossen ist (wie bei den Sememen 2, 3 und 4). Mit anderen Worten: Das Suffix ist das «determinans», der Stamm das «determinatum».

Wie steht es nun bei der Verbindung des Verbs *voler* mit dem Präfix *re-*? Niemand hat in letzter Zeit dieses Modifikationssemantem so sorgfältig und klug untersucht wie Hans-Martin Gauger<sup>12</sup>. Sofern es sich einer semantischen Analyse nicht überhaupt entzieht, hat es zwei verschiedene Wirkungen: *re-* kann die Handlung verstärken (*rapprocher*, *rechercher*, *ressentir*) oder zum Ausdruck der Iteration (*recommencer*, *reboire*) beziehungsweise der Reintegration (*refermer*, *retrouver*) dienen. Im ersten Fall (Verstärkung) ist das Präfix lautlich und semantisch wohl isolierbar, weist aber keine Produktivität auf<sup>13</sup>. Im zweiten Fall (Reiteration und Reintegration)

<sup>12</sup> Cf. H.-M. GAUGER, *Untersuchungen zur spanischen und französischen Wortbildung*, Heidelberg 1971, p. 102–134.

<sup>13</sup> Cf. dazu auch die sorgfältige Studie von Q. MOK, *Le préfixe RE- en français moderne : Essai d'une description synchronique*, N 48 (1964), 97–114, sowie die Dissertation meiner Schülerin MARION BORNNSCHIER, *Die Verbalpräfixe im Französischen und Deutschen. Ein Vergleich der Systeme*, Zürich 1971, p. 90–95.

ist *re-* sehr produktiv. Uns interessiert hier im Hinblick auf *revoler* nur dieser Fall. Für sein *re-* schlage ich folgende Semstruktur vor:



Ist diese Analyse richtig, kann man bei *re-* zwei Modifikationssememe feststellen. Da sich beide je mit der Gesamtheit der Semstruktur von *voler* verbinden können (*revoler* = 1<sup>o</sup> retourner en volant, 2<sup>o</sup> voler de nouveau), sind die Seme des Präfixes ('vorgängige Existenz' + 'Handlung ...', beziehungsweise 'vorgängige Existenz' + 'Zustand ...') in der Gesamtstruktur der Ableitung an höchster Stelle anzusetzen, das heißt das Präfix stellt das «determinatum», der Stamm das «determinans» dar.

Was beim Suffix *-et-* offenbleiben mußte, wird durch die Struktur des Präfixes *re-* eindeutig erwiesen: Modifikationssemanteme können mehrere Sememe enthalten. Sie sind in ihrer Struktur nicht notwendigerweise einheitlich und einfach.

Im Gegensatz zu den Semantemen habe ich dies aber von den Morphemen behauptet (p. 244). Trotz der Kritik von H.-M. Gauger (cf. p. 36) halte ich an dieser Behauptung fest. Haben wir es wirklich mit Morphemen zu tun und nicht mit Modifikationssemantemen – oder allenfalls mit jenen oben erwähnten vorläufig kaum systematisierbaren semantisch-funktionellen Überlagerungen im Bereich der Ableitung –, liegen in dem Sinne einheitliche Strukturen vor, als keine Zergliederung in mehreren Reduktionsstränge möglich ist. Zum Teil bestehen Morpheme aus einem einzigen distinktiven Merkmal, wobei sie aber zusätzlich immer das ganze Koordinatensystem mitsetzen, in dem dieses Merkmal seine distinktive Funktion ausübt. Mit dieser Einschränkung erkenne ich im Pluralmorphem nur ein einziges Merkmal<sup>14</sup>. Zum Teil weisen die Morpheme allerdings mehrere distinktive Züge auf. Für solche Morpheme ist der Ausdruck «einfach» vielleicht nicht ganz zutreffend. Doch «einheitlich» sind sie auf jeden Fall, denn die verschiedenen distinktiven Züge können nicht in Opposition zueinander treten. Sie bilden einen Komplex, der nur als Einheit aktualisiert werden kann. Ein Beispiel: Das Morphem des französischen *imparfait* weist folgende distinktive Züge auf: 'Vergangenheit' + 'von Gegenwart getrennt' + 'kursiver Aspekt'. Innerhalb des *imparfait*, das heißt zwischen diesen Merkmalen, lassen sich aber keine Oppositionen und damit keine verschiedenen Reduktionsstränge bilden. Die verschiedenen «Nutzwerte» des *imparfait* erklären sich nicht

<sup>14</sup> Spezialfälle wie *pluralis maiestatis* und *pluralis modestiae* sind funktionelle Metaphern mit besonderen Sinneffekten, welche sich erst in der Aktualisierung ergeben.

durch strukturelle Unterschiede auf der Ebene der *langue*, sondern als Sinneffekte auf der Ebene des *discours*, wobei zum Teil Tempusmetaphern vorliegen<sup>15</sup>. In diesem Sinn halte ich meine Auffassung von der verschiedenen Struktur der Signifikate von Morphemen und Semantemen aufrecht<sup>16</sup>. Im weiteren Verlauf dieser Gedankengänge beschränke ich mich, wie schon in meinem ersten Artikel, auf die Signifikate der Semanteme.

In bezug auf das Wesen dieser Signifikate bestehen zwischen Gauger und mir Meinungsverschiedenheiten. Gauger spricht, wie oben dargelegt, hier von «Vorstellung», die bewußtseinsmäßig mit der Lautung (dem Signifikanten) verbunden sei. Die Vorstellung zerfalle in eine Wortvorstellung, das heißt eine Vorstellung von dem Wort selbst, und eine Dingvorstellung. Da sich Gauger über die Wortvorstellung nicht weiter äußert, will auch ich auf dieses Problem nicht näher eingehen und nur andeuten, daß die «Wortvorstellung» in meinen Augen entweder auch in Semen gefaßt werden kann oder dann gar nicht Teil des «significatum» ist und von der Sprachnorm (im Sinne Coserius) her beurteilt werden muß. Die Dingvorstellung, das heißt die Vorstellung von einer Klasse von Dingen (cf. p. 29), ist für Gauger primär nicht begrifflich, sondern visuell (p. 30 und 32) und läßt sich deshalb durch die Analyse in begriffliche Abstraktionselemente nicht erschöpfen. «Alle Seme, in welcher Weise auch immer zusammengenommen, reichen an die umgreifende Einheit des Wortinhalts nicht heran: *das Ganze ist mehr und ist anderes als die Summe seiner Teile*» (p. 32/33). Den letzten Satz, den Gauger in ausdrücklicher Anlehnung an E. Bloch so formuliert, unterschreibe ich ohne Vorbehalte. Auch ich habe darauf hingewiesen, daß das Semantem-Signifikat nicht gleich der Summe der Seme sei, daß diese Summe nur die «substance du contenu» ergebe, daneben aber in der Anordnung der Seme innerhalb des Signifikats, eben in der Semstruktur, eine «forme du contenu» bestehe. Nach Gauger ist aber das Überschüssige der «umgreifenden Einheit des Wortinhalts» gegenüber den Semen mehr als das aus ihrer Strukturiertheit sich Ergebende. Er rechnet auch nicht damit, «daß alle Seme wirklich präzis und vollständig umrissen werden können» (p. 31). Mit begrifflicher Analyse ist dem primär visuellen Wortinhalt nie ganz beizukommen.

<sup>15</sup> Zu diesem ganzen Problemkreis cf. meine beiden Studien *Tempus, Aspekt, Modus, VRom. 24* (1965), 269–301 (besonders 273–277, 282–283, 289–290) und *Das Tempussystem als Auffassungsschema der «erlebten Zeit»*, *VRom. 26* (1967), 199–212 (besonders 200–204). Cf. ferner *VRom. 30* (1971), 366–367.

<sup>16</sup> Cf. dazu auch A. V. ISAČENKO und R. RŮŽIČKA, *Semantik der Grammatik, Zeichen und System der Sprache 3* (Berlin 1966), 281–287. Ich würde allerdings die grammatischen Bedeutungen (das heißt die «significata» der Morpheme) nicht dadurch charakterisieren, daß sie, im Gegensatz zu den «significata» der Semanteme, «ohne Restwerte durch distinktive Merkmale erschöpfend» abgebildet werden können (p. 284). In meinen Augen lassen sich auch die Semantemsignifikate ohne Restwerte analysieren. Wegen der einheitlichen Struktur ist aber die Analyse der Morphemsignifikate leichter.

Ich glaube, daß der Gegensatz zwischen begrifflich und visuell nicht in der absoluten Form besteht, in der Gauger ihn sieht. Gerd Wotjak, der «das Semem<sup>17</sup> als eine Größe bestimmt ..., die allen durch eine bestimmte sprachliche Einheit evozierten individuellen Abbildern gemeinsam ist und die damit als eine gesellschaftlich-kommunikative Invariante fungiert»<sup>18</sup>, läßt sich durch diesen Abbildcharakter des Semems nicht daran hindern, dieses «als strukturierte Menge von begrifflich-noetischen Abbildelementen» (= Semen) aufzufassen (p. 233). Ob sich ferner bei der Analyse des Semantems ein nicht analysierbarer Rest ergibt, kann nur die praktische Arbeit zeigen. In den von mir durchgeführten Analysen bin ich auf keinen solchen Rest gestoßen, und einen Gegenbeweis gegen die völlige Analysierbarkeit von Semantem-Signifikaten vermag ich in Gaugers Ausführungen nicht zu finden. Der Plastizität der Bedeutung, die er in diesem Zusammenhang anführt, glaube ich durch meine Auffassung der Bedeutung als Semstruktur durchaus gerecht zu werden. Daß die «Begriffe der Sprache», wie Gauger, Wittgenstein zitierend, sagt, solche «mit verschwommenen Rändern» sind (p. 33), erklärt sich gerade aus der komplexen Struktur der Semanteme. Was für ein Begriff soll denn zum Beispiel dem Semantem *Tag* entsprechen? Begriffe lassen sich nur im Bereich der monosemierten Einheiten, das heißt der Sememe bilden. Die «unscharfen Ränder», so könnte man sagen, werden durch die nur einem Semem eigenen Seme gebildet, während die mehreren Sememen gemeinsamen Seme so etwas wie einen festen Kern bilden.

Daß die Semreduktionen «oft» nicht in der von mir vorausgesetzten Schärfe verlaufen, wird von Gauger mit einem einzigen Beispiel belegt, mit vier Versen aus Heines *Wintermärchen* (p. 33). Ich gehe mit Gauger durchaus einig, daß hier die Disjunktion zwischen den Sememen 1 und 2 der von mir vorgeschlagenen Struktur von *Tag* (p. 251) nicht zu entscheiden ist, überhaupt nicht entschieden werden soll. Aufgrund meiner Analyse kann man sogar sehr präzise zeigen, warum die Monosemierung hier nicht vollzogen wird. Die Signale im Kontext sind zweideutig: *Monat* scheint *Tag* ins Paradigma *Monat – Woche – Tag* einzuordnen, woraus sich Semem 1 ergäbe. Auch die – hier durchaus mögliche – psychische Deutung von *trüb*<sup>19</sup> würde in die gleiche Richtung weisen. Das Epitheton *trüb* kann sich aber auch auf die Atmosphäre beziehen und weist dann nur auf den hellen Teil des Tages, also Semem 2. Heine läßt die Frage in der Schwebe. Das ist das Vorrecht der Dichter, die gerade zum Teil

<sup>17</sup> G. WOTJAK versteht allerdings unter «Semem» nicht genau das gleiche wie ich. Gelegentlich hat man den Eindruck, der Ausdruck werde von ihm für das verwendet, was ich Semantemsignifikat nenne. Bei Polysemie rechnet er allerdings auch damit, daß einem «Formativ» mehrere «Sememe» entsprechen (cf. p. 40). Der Unterschied zwischen unseren Auffassungen liegt wohl darin, daß ich aufgrund meiner Analysen viel häufiger Polysemie annehme als WOTJAK.

<sup>18</sup> *Op.cit.*, p. 47.

<sup>19</sup> Cf. etwa, mit positivem Vorzeichen, «die schönen Tage in Aranjuez» zu Beginn von SCHILLERS *Don Carlos*.

gegen die allzu große Schärfe der Sprache ankämpfen<sup>20</sup>. Dieser Kampf kann noch wesentlich weiter gehen als bei Heine. Sogar die Entscheidung zwischen eindeutigen Homonymen kann offen bleiben, wie etwa zwischen *coupe* ‘Kelch’ und *coupe* ‘Schnitt (Versende)’ im zweiten Vers von Mallarmés Gedicht *Salut*:

Rien, cette écume, vierge vers  
A ne désigner que la *coupe* ...<sup>21</sup>

Ein weiteres von Gauger aufgegriffenes Problem betrifft das Wesen der Seme. Ich habe sie als außereinzelsprachlich bezeichnet. Gauger nimmt Außereinzelsprachlichkeit nur insofern an, als die Seme metasprachliche Prädikatoren sind. Als Konstituenten der Semantemsignifikate seien sie hingegen nur einzelsprachlich vorstellbar. Ich kann dieser Einschränkung nicht zustimmen. Wenn der Nachweis gelingt, daß identische Abstraktionselemente in den Semantemen verschiedener Sprachen vorkommen, kann doch wohl von Außereinzelsprachlichkeit gesprochen werden, auch wenn selbstverständlich Seme nur durch die Analyse einzelsprachlicher Semanteme gewon-

<sup>20</sup> Ich sage «zum Teil», denn auch die Dichter verwenden monosemierte Einheiten. Cf. zum Beispiel — immer im Bereich von *Tag* — den zitierten Beginn des *Don Carlos* oder MÖRIKES *Verlassenes Mägdlein*, wo der «Tag», der herankommt «früh, wann die Hähne krähn, eh die Sternlein verschwinden» durchaus monosemiert ist. – In der nicht dichterischen Sprache ist das Spiel mit zwei Sememen eines Semantems auf Wortspiele und Kalauer beschränkt; cf. p. 252, N30, meiner ersten Studie.

<sup>21</sup> Mein Kollege H.-J. FREY hat dazu in seiner Zürcher Antrittsrede in überzeugender Weise folgendes ausgeführt: «Wenn man dem Wort *coupe* das Gewicht seiner Zweideutigkeit beläßt, so wird es möglich, den Vers von einem beliebigen Sprechen abzuheben ... Der Bezeichnungsakt, den der Vers vollzieht, ist nur auf einer Ebene faßbar, auf der die beiden Bedeutungen von *coupe* eine Einheit bilden, die nicht zur Wahl zwingt. Diese Ebene ist die Ebene der Sprache. Das Glas und das Vers-Ende haben überhaupt nichts miteinander zu tun. Ihr einzig Gemeinsames ist die Tatsache, daß sie durch das gleiche Lautgebilde bezeichnet werden. Die Einheit der beiden Bedeutungen von *la coupe* ist nur im Wort und als dieses Wort gegeben. Diese Einheit ist das, was durch den Vers bezeichnet wird. Der Vers bezeichnet weder das Vers-Ende noch das Glas, sondern das Wort *la coupe* mit seinen beiden Bedeutungen. ... Der Fall des Wortes *la coupe* ist ein besonders krasses Beispiel für die Herrschaft des Zufalls in der Sprache. Auf Grund bestimmter lautlicher Entwicklungen sind zwei Wörter zusammengefallen. Ein einziger Klangkörper bezeichnet zwei Dinge, die überhaupt nichts miteinander zu tun haben. Der Zusammenfall auf der klanglichen Ebene kommt auf der semantischen Ebene nicht zustande. Es erscheint sinnlos, daß der Kelch und der Schnitt durch das gleiche Lautgebilde vertreten werden. Nun ist es offensichtlich, daß die Leistung des Gedichts unter anderem darin besteht, daß es diesen Mangel der Sprache behebt. Das Gedicht spricht so, daß es die Zweideutigkeit des Wortes *coupe* legitimiert. Das Gedicht kann nur sagen, was es sagt, weil *la coupe* zweideutig ist. Dieses Wort ist durch kein anderes ersetzbar, ohne daß der Gehalt des Gedichts mit ihm verloren geht. Im Gedicht ist der Zusammenfall von Kelch und Schnitt nicht mehr zufällig, sondern notwendig. Es stellt sich die Frage, was einen solchen Wandel ermöglicht hat. Die Antwort ist durch die Haltung des Gedichts der Sprache gegenüber gegeben. Das Gedicht überträgt den lautlichen Gleichklang auf die semantische Ebene, das heißt: es schafft von der Sprache aus einen sachlichen Zusammenhang, den es in einer sprachunabhängigen Wirklichkeit nicht gibt. Das Gedicht spricht so, daß es nicht eine vorgegebene Wirklichkeit benennt oder ausdrückt, sondern erst aus der Sprache heraus die Wirklichkeit gewinnt, sie sprechend erschafft» (*Der Vers als Zeichen*, NZZ Nr. 460, 4.10.1970, p. 49–50).

nen werden können. Ich teile die Auffassung von G. Wotjak, der die Seme definiert als Inhaltselemente, «die als begrifflich noetische Abstraktionselemente, als Grundelemente der Widerspiegelung der Realität im menschlichen Bewußtsein, mit großer Wahrscheinlichkeit als universell betrachtet werden können»<sup>22</sup>. Einzelsprachlich hingegen ist, in Wotjaks glücklicher und bei ihm oft wiederkehrender Formel, die «sprachspezifische Auswahl, Anzahl und Anordnung» der Seme<sup>23</sup>.

Über die Methoden der Bestimmung von Semen will ich nicht mehr ausführlich handeln. Ich möchte nur der Auffassung von Gauger entgegentreten, daß es sich dabei um «die (unvermeidliche) Analyse von Außersprachlichem» handelt (p. 31). Die Analyse hat für mich nicht «hinsichtlich eines bestimmten Wortinhalts die Aufgabe zu zeigen, welche Elemente an einem außersprachlichen Ding sein müssen, damit es unter jenen Inhalt subsumierbar ist» (p. 31). Vielmehr suche ich – in umgekehrter Richtung – aus den Gebrauchsbedingungen auf den «Inhalt» des Signifikats zu schließen. Die Seme sind als Abstraktionselemente Bestandteile des sprachlichen Semantemsignifikats. Sie können sich allenfalls decken mit den «Elementen, die zum Wissen des durchschnittlichen Sprechers über die betreffenden Dinge ... gehören» (p. 32), aber das ist nicht zwingend. Der Entscheid darüber ist in der Sprache gefällt. Es geht nur darum, durch Analyse evident zu machen, was in einem Zeichen steckt. Wenn ich irgendwo aufgrund von Wissen über die außersprachlichen Dinge in die untersuchten Signifikate ein Sem hineingedeutet haben sollte, das nicht drin ist, so wäre das in meinen Augen ein Fehler, und E. Coseriu könnte mit Recht «zahlreiche Elemente in den Analysen ... zurückweisen, weil sie sich nicht auf eigentlich Sprachliches ... beziehen, sondern auf bloße Sachkenntnis» (p. 28). Der Nachweis solcher Fehler findet sich aber nicht in Gaugers Ausführungen. Die einzige konkrete Frage,

<sup>22</sup> *Op. cit.*, p. 222. WOTJAK geht so weit, den «interlingualen» Charakter der Seme damit zu begründen, daß es sich bei ihnen «um elementare – oder auch komplexe – Abbildelemente handelt, die in der neurophysiologischen Struktur des Gehirns grundsätzlich bei allen Menschen gleichermaßen angelegt und durch die Erlernung einer bestimmten Sprache nur in spezifischer Weise ausgebaut (aktualisiert) werden (etwa als verstärkt eingeschliffene Neuronennetzverknüpfungen)» (p. 150–151; cf. ähnlich auch p. 228).

<sup>23</sup> *Op. cit.*, p. 232 und *passim*. Anmerkungsweise sei betont, daß bei der hier vertretenen Auffassung der Seme keine Veranlassung besteht, zwischen außereinzelsprachlichen Noemen und einzelsprachlichen Semen zu unterscheiden, wie dies K. HEGER erneut, mit Präzisierungen, in seinem kürzlich erschienenen Werk *Monem, Wort und Satz* (Tübingen 1971, p. 32–34) tut. Ich habe in meiner ersten Studie erwähnt, daß die Verwendung von zwei Termini höchstens im Sprachvergleich sinnvoll sein könnte, nämlich dort, wo eine Sprache ein Merkmal als Einheit betrachtet, das in einer anderen in kleinere Elemente zerlegt wird (p. 260 N 47). Da aber kein wesensmäßiger Unterschied vorliegt, sondern nur ein Unterschied in der Größenordnung, halte ich es heute für richtiger, auch hier auf zwei verschiedene Bezeichnungen zu verzichten und den in Frage stehenden Gegensatz mit «Sem» und «Semkomplex» zu fassen. – Diese noch konsequenteren Abkehr von einer Scheidung zwischen Sem und Noem verlangt noch eine Präzisierung in bezug auf meine Aussage, die Größe der Seme hänge «von ihrer innersprachlichen Funktion» ab (p. 255; cf. auch oben GAUGERS Zusammenfassung p. 25). «Innersprachlich» hat sich hier auf die Sprache schlechthin zu beziehen, nicht auf eine Einzelsprache.

die er in dieser Beziehung stellt, ist folgende: «Ist zum Beispiel das von Hilty genannte Sem von *Tag* ‘während welcher sich die Erde einmal um ihre eigene Achse dreht (= 24 Stunden)’ das Produkt einer linguistischen oder einer physikalisch-kalendari-schen Beobachtung (zuvor hatte Hilty dieses Sem mit dem vorsichtigeren Ausdruck ‘von konstanter Dauer’ bezeichnet)?» (p. 31). Der «vorsichtigere Ausdruck» war, wie erinnerlich, das Ergebnis der syntagmatischen Analyse gewesen. Paradigmatisch, im Rahmen des Wortfeldes der Zeiteinheiten (*Jahr – Monat – Woche – Tag – Stunde – Minute*), glaubte ich die konstante Dauer genauer bestimmen zu können. Nun ist es klar, daß das genannte Wortfeld und besonders einzelne seiner Glieder (wie *Stunde*, *Minute*) überhaupt nur durch physikalisch-kalendari-sche Beobachtung und ihre Fixierung zustande gekommen sind. Diese Fixierung hat aber ihren Niederschlag im Sprachlichen gefunden, wenigstens im Bereich unserer Kultursprachen. Auf einer weniger entwickelten Kulturstufe müßte man die konstante Dauer von *Tag* wohl umschreiben mit ‘zwischen zwei gleichen Stellungen der Sonne am Himmel’<sup>24</sup>.

Die hier nochmals bekräftigte und verdeutlichte Auffassung der Seme als sprachlich relevanter Merkmale, die in Semantemsignifikaten zu sprachspezifischen Einheiten zusammengeschweißt sind und sich im Rahmen dieser Einheiten zu monosemierten Sememen verbinden, läßt uns die letzten von Gauger gestellten Fragen in folgender Weise beantworten:

Welches ist «der Ort der Sememe: gehören sie auch zur langue, oder zu parole und langue – in verschiedener Weise – zugleich?» (p. 36). Ich gebe zu, daß ich in bezug auf diesen Ort geschwankt habe. In meinem Beitrag zur Festschrift für Mario Wandruszka wies ich die Sememe der Ebene der Norm zu<sup>25</sup>. Dies halte ich nicht mehr für richtig. Sie gehören der Ebene der *langue* an, auch wenn es sich um Reduktionsmöglichkeiten im Hinblick auf die Aktualisierung handelt. Man könnte dies darstellungsmäßig so zum Ausdruck bringen, daß man bei Semantemen an der rechten oberen Ecke des Trapezes den Punkt durch die schematisch wiedergegebene Semstruktur ersetzt, mit ihren Reduktionssträngen, welche auf die Ebene der Aktualität hinunterweisen.

<sup>24</sup> Unser in die Sprache eingeflossenes Wissen kann übrigens von der Sprache selbst wieder überspielt werden. Cf. die folgende Stelle aus *Le Petit Prince* von ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY: «La planète d’année en année a tourné de plus en plus vite, et la consigne n’a pas changé! – Alors ? dit le petit prince. – Alors maintenant qu’elle fait un tour par minute, je n’ai plus une seconde de repos. J’allume et j’éteins une fois par minute! – Ça c’est drôle ! Les jours chez toi durent une minute! – Ce n’est pas drôle du tout, dit l’allumeur. Ça fait déjà un mois que nous parlons ensemble. – Un mois ? – Oui. Trente minutes. Trente jours!» (A. DE SAINT-EXUPÉRY, *Œuvres* [Ed. de la Pléiade] Paris 1953, p. 452–454). Bei dem Semantem *jour* verwirklicht sich hier die präzise Dauer von 24 Stunden nicht, wohl aber das Sem ‘während welcher sich die Erde (bzw. ein Planet) einmal um ihre Achse dreht’.

<sup>25</sup> *Interlinguistica. Sprachvergleich und Übersetzung*, Tübingen 1971, p. 439–440.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß ich das, was Gauger «Klasse von Dingen» nennt (p. 29) und was Henne/Wiegand als «Designat» bezeichnen<sup>26</sup>, durchaus mit meinem Semem gleichsetze. Ganz anders verhält es sich mit dem, was Henne/Wiegand «Denotat» nennen. Dieses entspricht meinem «nominandum». Daß das «nominandum» nicht Teil des sprachlichen Zeichens ist, ist selbstverständlich. Das heißt nun aber nicht, es brauche «in dem Modell nicht zu erscheinen», wie Gauger meint (p. 27)<sup>27</sup>. Mein Trapez soll das Verhältnis zwischen den verschiedenen Elementen veranschaulichen, die beim Sprechen (beziehungsweise Schreiben) und Hören (beziehungsweise Lesen) relevant sind. Zu diesen Elementen gehört aber auch das «nominandum», einerseits weil gerade die Seme gewisse Züge des realen «nominandum» widerspiegeln<sup>28</sup>, anderseits weil auf der Ebene der Wirklichkeit sich sekundär eine Beziehung zwischen «nomen» und «nominandum» einstellt. Diese Beziehung ist nun gerade das, was man, richtig verstanden, «Bezeichnung» nennen sollte. In meiner Studie habe ich nicht gesagt, was ich unter «Bezeichnung» verstehe. Da Gauger ausführlich vom Gegensatz zwischen «Bedeutung» und «Bezeichnung» spricht (p. 27–29), will ich dies hier nachholen. Viel zu sagen habe ich freilich nicht, denn, wie angedeutet, verstehe ich unter «Bezeichnung» die wechselseitige Beziehung zwischen «nomen» und «nominandum». Daß dieser «Akt als solcher, der reine Bezug», gewissermaßen «leer» ist, wie Gauger sagt (p. 28), ist mir klar. Für meine Auffassung genügt aber die Beziehung als solche. Sie ist wie eine Leitung, durch welche dem «nomen» Elemente vom außersprachlichen «nominandum» zufließen und so den «Beitrag der Kenntnis der Sachen zum Sprechen» leisten, wie E. Coseriu sich ausdrückt<sup>29</sup>. Diese Elemente verbinden sich mit dem im «nomen» aktualisierten Semem zu einem Amalgam, das ich «Meinung» nenne.

So schließt sich der Kreis unserer Betrachtungen. Wir sind von Gaugers Frage nach dem «aktualisierten Signifikat» ausgegangen und finden in der «Meinung» jene Größe, in welche das eingeht, was vom Signifikat je aktualisiert wird.

Es bleibt nur noch eine letzte Bemerkung anzufügen. Wir haben hier ausschließlich vom isolierten Einzelsemantem gesprochen. Das ist natürlich eine künstliche Beschränkung. In meinen Augen ist diese Beschränkung vorläufig nötig, wenn wir das genauer bestimmen wollen, was wir mit G. Wotjak und anderen Forschern «Mikrostrukturen» nennen. Ich glaube, daß diese Bestimmung in der gegenwärtigen seman-

<sup>26</sup> Cf. *supra* N2.

<sup>27</sup> Wie oben dargelegt, möchte er das «nominandum» durch das «aktualisierte Signifikat» ersetzen (p. 27). Weshalb das in meinen Augen ausgeschlossen ist, habe ich bereits erklärt.

<sup>28</sup> Um die Mißdeutung, das «nominandum» gehöre zum Zeichen oder überhaupt zur Sprache, auszuschließen, kann die rechte Seite des Trapezes, gleich wie seine Grundlinie, unterbrochen gezeichnet werden.

<sup>29</sup> *Bedeutung und Bezeichnung im Lichte der strukturellen Semantik*, in: *Sprachwissenschaft und Übersetzen, Commentationes Societatis Linguisticae Europaea 3*, München 1970, p. 106. COSERIU nennt allerdings diesen Beitrag selbst «Bezeichnung».

tischen Forschung vordringlich ist und daß wir deshalb die Gefahren in Kauf nehmen müssen, die sich ergeben aus dem weitgehenden Ausschluß der «Makrostrukturen», das heißt der paradigmatisch und syntagmatisch zwischen den Semantemen bestehenden Beziehungen<sup>30</sup>. Im Sinne eines hermeneutischen Zirkels wird man später vom Studium der «Mikrostrukturen» zu dem der «Makrostrukturen» übergehen und dabei vielleicht manche vermeintliche Erkenntnis revidieren müssen. Daß in diesem Zirkel die «Mikrostrukturen» als Ausgangspunkt dienen, ist für mich zwingend. Die Semantemsignifikate sind sicher weitgehend, ja wahrscheinlich restlos strukturierte Gebilde. Für die «Makrostrukturen» hingegen trifft auch in meinen Augen das Urteil Coserius zu, von dem sich Gauger fragt, ob ich es wohl unterschreiben würde (p. 28): «... il peut être certain que le lexique est le domaine le moins structuré de la langue»<sup>31</sup>.

Zürich

Gerold Hilty

<sup>30</sup> Cf. G. WOTJAK, *op.cit.*, p. 58 und *passim*.

<sup>31</sup> Cf. *TLL* 2 (1964), 148.